



cbm

christoffel blindenmission

Dazu gehört nur, wer vermisst wird

Neue Ansätze zu einer
Theologie der Inklusion





CBM-Vorstand Dr. Rainer Brockhaus

**Liebe Pfarrerinnen und Pfarrer,
liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter!**

„Lasst uns aber Gutes tun und nicht müde werden“, ermutigt der Apostel Paulus seine Leser im Galaterbrief 6,9. In diesem Sinne lässt auch die Christoffel-Blindenmission (CBM) als weltweite Hilfsorganisation für Menschen mit Behinderungen nicht nach, das Menschenrecht auf Inklusion zum Zentrum ihrer Arbeit zu machen.

Mit unserer Vision einer inklusiven Welt setzen wir uns auch und gerade in einem reichen Land wie Deutschland für die Umsetzung der Rechte von Menschen mit Behinderungen ein. Ein selbstbestimmtes Leben für alle ist möglich und ein großer Schritt bereits getan, wenn wir unser Denken danach ausrichten. Für uns als christliche Organisation bedeutet dies, unsere Arbeit auch theologisch zu begründen.

In dieser Veröffentlichung legen wir Ihnen Gedanken aus Bibel und Theologie vor, die unser Handeln prägen. Wir verdeutlichen sie durch Erlebnisberichte aus unserer weltweiten Arbeit und durch Erfahrungen, die Menschen mit Behinderungen in der kirchlichen Landschaft Deutschlands machen.

Wir sind zuversichtlich, dass wir durch diesen Dreiklang aus Theologie, Entwicklungsarbeit und Erfahrungen in Deutschland unseren Leserinnen und Lesern wichtige Anstöße geben können.

Ich wünsche Ihnen viele gute Anregungen und Inspirationen beim Lesen.

Herzliche Grüße
Ihr

Dr. Rainer Brockhaus
– Vorstand –

Einleitung	„Dazu gehört nur, wer vermisst wird“	4
1.1 Theologische Grundlagen	Der dreieine Gott als Ausdruck von Vielfalt	7
1.2 Aus der weltweiten Arbeit der CBM	Eine Schule für alle	8
1.3 Aus Deutschland	Ausgrenzung aufgrund einer Beeinträchtigung	9
2.1 Theologische Grundlagen	Der Mensch als Ebenbild Gottes	10
2.2 Aus der weltweiten Arbeit der CBM	Das Geschenk der Arbeit	11
3.1 Theologische Grundlagen	Der Mensch als begrenztes Geschöpf	12
3.2 Aus der weltweiten Arbeit der CBM	Auf das Leben vorbereiten	13
3.3 Aus Deutschland	Eine ganz besondere Zeit	14
4.1 Theologische Grundlagen	Das Heil in Christus	15
4.2 Aus der weltweiten Arbeit der CBM	Dazugehören	16
4.3 Aus Deutschland	Gottesdienst für alle Sinne – die Spuren von Inklusion ...	17
5.1 Theologische Grundlagen	Heil und Heilung	18
5.2 Aus der weltweiten Arbeit der CBM	Gemeindehelfer eines CBM-Partners: Luc Yomby Kilfie ...	19
5.3 Aus Deutschland	Niemand hat gesündigt	20
6.1 Theologische Grundlagen	Die Kirche: Einheit und Vielfalt	21
6.2 Aus der weltweiten Arbeit der CBM	„Sie nannten mich einen Niemand“	22
6.3 Aus Deutschland	Ein starkes Team	23
7.1 Theologische Grundlagen	Gestörte Lektüre	24
7.2 Aus Deutschland	Euer Himmel macht mich wütend	26
8.1 Theologische Grundlagen	Verwehrte Teilhabe als Sünde und Schuld	27
8.2 Aus der weltweiten Arbeit der CBM	Jetzt erst recht	28
9.1 Theologische Grundlagen	Hauptamtliche mit Beeinträchtigungen	29
9.2 Aus der Schweiz	Kein leichter, aber ein lohnender Weg	30
10.1 Zum Schluss		31
Literaturverzeichnis		32
Kostenlose Materialien zum Ausdrucken und Bestellen		34



„Dazu gehört nur, wer vermisst wird“

Mit diesem Satz von John Swinton¹ fassen wir ein großes Ziel ins Auge. Aber genau darum soll es gehen, nämlich über das Verständnis von Inklusion einen Weg zu mehr Zusammengehörigkeit zu finden.

Diese Broschüre richtet sich an Verantwortliche sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Kirche, Gemeinde und Mission sowie an Menschen in der Entwicklungszusammenarbeit.

Als Christoffel-Blindenmission (CBM) legen wir hiermit Gedanken aus Bibel und Theologie vor, die unser Verständnis von Inklusion und Behinderung prägen und uns zum Handeln in der Entwicklungszusammenarbeit motivieren. Diese Gedanken verbinden wir mit Beispielen aus der weltweiten Arbeit der Christoffel-Blindenmission und mit

Erfahrungsberichten von Inklusion und Exklusion im Raum der Kirche in Deutschland.

Wer wir sind

Die Christoffel-Blindenmission ist weltweit die christliche Fachorganisation für inklusive Entwicklungszusammenarbeit. Auf der Grundlage christlicher Werte setzen wir uns in den Armutsregionen der Welt dafür ein, die Lebensqualität von Menschen zu verbessern, die behindert oder von Behinderung

¹Vgl. John Swinton (2012): From Inclusion to Belonging: A Practical Theology of Community, Disability and Humanness, Journal of Religion, Disability & Health, 16:2, 172-190: 184



↑ Gründervater Pastor Ernst Jakob Christoffel bei seiner Arbeit.

bedroht sind. Die CBM arbeitet für die am stärksten benachteiligten Bevölkerungsgruppen, unabhängig von deren Herkunft, Geschlecht oder Glaubensüberzeugungen.

Die CBM hat seit 2002 Beraterstatus bei den Vereinten Nationen (UN) und ist von der Weltgesundheitsorganisation (WHO) als Fachorganisation anerkannt. In Deutschland ist die CBM u. a. Mitglied der Diakonie Hessen, des Verbands Entwicklungspolitik und Humanitäre Hilfe deutscher Nichtregierungsorganisationen (VENRO)².

Der Name „Christoffel-Blindenmission“

Als „Christliche Blindenmission im Orient“ 1908 gegründet, wurde unsere Organisation 1956 zu Ehren ihres Gründers in „Christoffel-Blindenmission“ (CBM) umbenannt. Dabei führt die CBM den Begriff Mission bewusst im Namen. Sie sieht sich eingebunden in die Missio Dei, die Sendung Gottes in diese Welt. Von daher bestimmt sich ihr Auftrag: die Liebe Gottes weiterzugeben.

Ihrer Herkunft nach ist die CBM ein missionsdiakonisches Werk. Sie hat sich von Anfang an nicht als Wortmission verstanden, sondern als diakonische Mission der Tat. Sie bleibt darin ihren Wurzeln treu,

die ihr Gründer, der evangelische Pastor Ernst Jakob Christoffel, einst gelegt hat. Dieser prägte einst den Leitsatz der CBM: „Die Tat der Liebe ist die Predigt, die jeder versteht.“

Der Kreislauf von Armut und Behinderung

Behinderung ist oft die Ursache von Armut: Nur sehr wenige Menschen mit Behinderungen in Entwicklungsländern haben Zugang zu Gesundheitsdiensten. Ihr Recht auf Nahrung, Bildung und Gesundheit wird vielfach nicht gewährt. Auf der anderen Seite kann ein Leben in Armut zu Behinderungen führen. So ließen sich zahlreiche Behinderungen vermeiden und sind direkt mit Armut in Verbindung zu bringen. Häufige Gründe für Behinderungen sind Unterernährung, fehlender Zugang zum Gesundheitssystem, Kriege oder Naturkatastrophen.

Besonders schwer haben es Kinder mit Behinderungen. Sie haben weniger Chancen, in die Schule zu gehen, später eine Arbeit zu finden und als gleichberechtigte Menschen an der Gesellschaft teilzuhaben. Sie sind nicht nur in finanzieller Hinsicht arm, sondern auch an Entwicklungsmöglichkeiten, aufgrund sozialer Barrieren, die sie nicht überwinden können.

² Weitere Partner unter <https://www.cbm.de/ueber-die-cbm/netzwerk-mitgliedschaften.html>, aufgerufen am 20.11.2020



↑ Der dargestellte Kreislauf zeigt, dass Armut eine der Hauptursachen von Behinderungen ist.

So zeigt sich folgendes Bild:

- Eine Milliarde Menschen weltweit haben eine Behinderung.
- 80 Prozent aller Menschen mit Behinderungen leben in Entwicklungsländern.
- Nur rund die Hälfte der Kinder mit Behinderungen in Entwicklungsländern schließt die Grundschule ab.

Die CBM verfolgt das Ziel, den verhängnisvollen Kreislauf von Armut und Behinderung nachhaltig zu durchbrechen.

Beeinträchtigung und Behinderung

Dabei wird heute zwischen Beeinträchtigung und Behinderung unterschieden. Eine Beeinträchtigung ist eine dauerhafte körperliche, seelische oder geistige Einschränkung oder Leistungsminderung eines Menschen. Eine Behinderung dagegen ist das Zusammenwirken der Beeinträchtigung mit den praktischen, sozialen oder kulturellen Barrieren, die dem beeinträchtigten Menschen die volle Teilhabe verwehren. Ein beeinträchtigter Mensch ist also

nicht unbedingt behindert, er kann aber durch Barrieren aller Art von Behinderung betroffen sein.³

Laut UN-Behindertenrechtskonvention⁴ von 2008 ist es die Aufgabe von Staaten und Gesellschaften, beeinträchtigte Menschen vor Behinderung zu schützen. Die volle Teilhabe oder Inklusion beeinträchtigter Menschen in der Gesellschaft, auch in der Kirche, ist damit verbrieftes Menschenrecht.⁵ Die CBM arbeitet auf der Grundlage dieser UN-Behindertenrechtskonvention und ist somit nicht nur eine christliche, sondern auch eine menschenrechtsbasierte Entwicklungsorganisation.

³ Vgl. Alfred Sander: „Behinderung liegt vor, wenn ein Mensch mit einer Schädigung oder Leistungsminderung ungenügend in sein vielschichtiges Mensch-Umfeld-System integriert ist“, zitiert bei Anita Müller-Friese: „Verstehst du auch, was du liest?“ Sonderpädagogische Impulse für eine adressatenorientierte Bibeldidaktik, in: Wolfgang Grünstäudl und Markus Schiefer Ferrari (Hrsg.): Gestörte Lektüre. Disability als hermeneutische Leitkategorie biblischer Exegese, 2012, 222.

⁴ Vgl. Die UN-Behindertenrechtskonvention, Übereinkommen der Vereinten Nationen über die Rechte von Menschen mit Behinderung; amtliche, gemeinsame Übersetzung von Deutschland, Österreich, Schweiz und Liechtenstein, Hrsg.: Beauftragte der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderungen, Berlin, Januar 2017.

⁵ Zum Behinderungsbegriff sehr ausführlich, vgl. CBM: Behinderung – bei uns und weltweit, <https://www.cbm.de/fuer-schulen/unterrichtsmaterial-sekundarstufe.html>; zuletzt aufgerufen am 26.11.2020

Der dreieine Gott als Ausdruck von Vielfalt

1.1

Im christlichen Glauben wird Gott in drei Seinsweisen bezeugt, die sich als Vater, Sohn und Heiliger Geist unterscheiden und doch eins sind.

Gott ist „Verschiedenheit und Einheit zugleich.“⁶ So zeigt sich im christlichen Gottesbild ein Beziehungsmodell, das Ausstrahlung auf das Zusammenleben von Menschen als Gemeinschaft unterschiedlicher Identitäten hat.

Dass in Gott unterschiedliche Identitäten eine Einheit bilden und miteinander und füreinander wirken, kann uns zu tatkräftiger Inklusion jedes Menschen ermutigen.

Alle Menschen sollen mit ihren Eigenschaften, ihren Gaben und Grenzen allen anderen willkommen sein. So verstanden gehört Inklusion in die Mitte christlichen Denkens und Tuns.

⁶Vgl. Wolfhard Schweiker: Vortrag zu Theologie und Inklusionsdebatte, 2012, 5 (PDF).



Eine Schule für alle

1.2

Die CBM-unterstützte Promhandicam-Schule in Kamerun fördert die Inklusion von Kindern mit Behinderungen in die Gesellschaft. Auf dem Schulhof tobt das Leben: Kinder rennen, schreien und spielen mit ihren Freunden. Auch Djemba ist mit seinen beiden Freunden unterwegs. Dass Djemba ein Schüler mit eingeschränkter Sehkraft ist, ist für die Schule nicht außergewöhnlich. Seine beiden Freunde dagegen haben keine Beeinträchtigung. Sie laufen mit ihm gemeinsam zur Schule, unterstützen ihn bei der Straßenüberquerung und begleiten ihn zu seiner Klasse. Die Inklusion steht im Mittelpunkt, dafür setzt sich Schulleiter Abolo Jean Marie ein: „Promhandicam bietet inklusive Klassen an, in denen Kinder mit und ohne Behinderungen zusammen lernen und spielen. Wir wollen Kindern mit Behinderungen helfen, sich zu inkludieren und voll an der Gesellschaft teilzuhaben.“

Für Djembas Familie war es nicht einfach, eine geeignete Schule zu finden. Durch den Hinweis eines Freundes erfuhr Djembas Vater von Promhandicam und ermöglichte seinem Sohn einen Schulwechsel. Davor war Djemba in einer öffentlichen Schule, in der die Lehrer ihn als faul abstempelten, weil er den Tafelanschrieben nicht folgen konnte.

Bei Promhandicam lernt Djemba die Brailleschrift. Djembas Klassenlehrer, Metomo Jules, betont, dass die Integration und Unterstützung durch Gleichaltrige ein zentraler Bestandteil der Lernerfahrungen bei Promhandicam seien. „Es ist Gottes Eingreifen, das mich zu Promhandicam gebracht hat“, sagt Djembas Vater. Er ist dankbar, dass sein Sohn durch die gute Schulbildung, die er bei Promhandicam erhält, für die Zukunft viel bessere Aussichten hat.



Fotos (2): CBM

↑ Djemba (r.) ist nicht der einzige Schüler mit Sehbehinderung an der Promhandicam-Schule.

Ausgrenzung aufgrund von Beeinträchtigung

1.3

Offen sein

Deutschland: „Danke, dass du meine Freundin bist, obwohl ich eine Behinderung habe.“ Dieser Satz brach mein Herz. Nach einem schönen Nachmittag, bei dem wir eine Christmette vorbereitet hatten, liefen Lucie und ich zur Bahn. Nach ein paar Schritten kam ihr dieser Satz über die Lippen. Im ersten Moment war ich geschockt und fragte, was sie damit meinte. Sie erzählte mir von ihren Erfahrungen mit dem Thema Ausgrenzung aufgrund ihrer Beeinträchtigung. Aber auch davon, dass sie sich in unserer Gemeinde sehr wohlfühle, da sie hier so aufgenommen werde, wie sie ist.

Diese Aussage hat mich noch eine Weile zum Nachdenken angeregt. Warum hatte sie sich bedankt? Sie ist doch einer der großartigsten Menschen, die ich kenne. Hätte ich mich nicht auch bedanken müssen? Denn wir alle haben unsere Macken und wären ohne einander aufgeschmissen. Wenn ich zu den Kirchen-Piraten oder der Christmette (beides inklusive Gruppen) gehe, dann bringt mich genau diese Vielfalt dazu, entspannter zu werden und das erleichtert mich.

Genau diese Mischung von verschiedenen Menschen, die unterschiedliche Eigenschaften haben, machen doch unsere Gemeinde aus. Ich kann mich noch genau an einen Tag erinnern, an dem ich nicht glücklich war. Irgendwie war die ganze Woche blöd und ich hatte eigentlich gar keine Lust auf die Gemeinde. Als ich dann dort war, kam Lucie auf mich zu und strahlte mich an und sagte, dass ich heute wieder gut aussehen würde.

Mit ihrer gesamten Art hat sie mich an diesem Tag zum Lächeln gebracht, auch wenn ich es davor nicht für möglich gehalten hätte. Als sie dann die Bedeutung eines Wortes nicht kannte, konnte ich

ihr helfen und habe ihr das Wort erklärt. Aber im Gegensatz dazu, dass sie meinen Tag gerettet hat, war das echt eine Kleinigkeit.

Cora Janßen, über ihre Erfahrungen in den Inklusionsgruppen der Martin-Luther-Gemeinde Darmstadt



Foto: Leonardo Patrizi



Freundschaft heißt auch, gemeinsam ein Licht anzuzünden.

Inklusion ist christlich

„Wir sind Freunde,“ sagt eine junge Erwachsene, die im Alltag Unterstützung braucht, als ich sie bei unserem Ausflug mit der Jugendgruppe begleite.

Christlich zu sein bedeutet für mich, in einer Gemeinschaft zu leben. Jeden Menschen so anzunehmen, wie er/sie ist, mit seinen/ihren Stärken und Schwächen.

Alle helfen sich gegenseitig und jedem wird Teilhabe ermöglicht. Alle Menschen werden, so wie sie sind, anerkannt und wertgeschätzt.

Lea Fuchs, Martin-Luther-Gemeinde Darmstadt

Der Mensch als Ebenbild Gottes

2.1

Gott erschafft den Menschen „sich zum Bild“ (Gen 1,27). Diese Ebenbildlichkeit macht die unverlierbare Würde jedes Menschen aus. Alle Menschen sind gleich wertvoll, einzig dadurch, dass sie Menschen sind. Das Bild des dreieinigen Gottes zeigt sich insbesondere in der Relationalität, der Beziehungsfähigkeit des Menschen, die in der Trinität selbst angelegt ist. In der Begegnung mit dem anderen erfährt der Mensch seine Gottebenbildlichkeit.

Dass sich alle Menschen unterscheiden und ergänzen, z. B. als Menschen mit oder ohne Beeinträchtigungen, ist aus Sicht der Gottebenbildlichkeit gewollt und gut. Inklusion bejaht menschliche Diversität, weil sie um die Gottebenbildlichkeit jedes Menschen weiß. Ein Mensch ergänzt den anderen. Allein ist niemand ganz und gar Gottes Ebenbild.

Die Gottebenbildlichkeit hat deshalb nichts mit bestimmten Stärken oder Fähigkeiten eines Menschen zu tun. Lars Mohr geht der Frage nach, was der Kulturauftrag „Macht euch die Erde untertan“ (Gen 1, 26-28) für einen Menschen mit schwersten Beeinträchtigungen bedeutet. Er kommt zu dem Schluss, jenes „dominium terrae“⁷ meine nicht die unverbundene Herrschaft des Einzelnen, sondern impliziere zwischenmenschliche Solidarität und Zuwendung. Wir alle seien teilnehmend und teilgebend am Kulturauftrag, je nach unseren Möglichkeiten.⁸ Auch Menschen mit schwerster Beeinträchtigung könnten eine große Wirkung haben.

Diesen Gedanken des gemeinschaftlichen Ebenbilds greift Paulus in 1 Kor 12 auf, wenn er in der Gemeinschaft der unterschiedlich begabten und begrenzten Gemeindeglieder die irdische Repräsentanz Christi, nämlich seinen Leib, sieht.

Am Gleichnis Jesu von den anvertrauten Talenten (Mt 25, 14-30) wird zudem deutlich, dass gewiss alle Menschen unterschiedliche Potenziale haben und deshalb verschiedene Wirkungen erzielen, alle aber in ihrem Einsatz gleich wertzuschätzen sind. Sofern ein Mensch gibt, was er geben kann, bewährt er sich wie jeder andere auch.⁹

Aus der unverlierbaren Würde jedes Menschen haben Christinnen und Christen immer schon die Verpflichtung abgeleitet, sich dem Nächsten barmherzig zuzuwenden. Jetzt tritt ein neuer Gedanke hinzu: Der beeinträchtigte oder anders bedürftige Mitmensch hat aufgrund dieser Würde das Recht auf solche Unterstützung, die ihn nicht zum Empfänger von Mildtätigkeit, sondern zum „Mitmenschen auf Augenhöhe“ macht.

Als christliche Gemeinde sollten wir deshalb aufhören, Menschen nur als Geber oder nur als Empfänger von Barmherzigkeit zu sehen. Jeder Mensch hat zu unterschiedlichen Gelegenheiten manches zu geben und manches zu empfangen. Daraus folgt, dass wir die Würde und die Rechte jedes Menschen, auch die des Beeinträchtigten, jederzeit bestärken und verteidigen sollten.

⁷ Herrschaft über die Erde

⁸ Vgl. Lars Mohr: Schwerstbehindert herrschen. Sonderpädagogische Anstöße zu einer inklusiven Auslegung des „dominium terrae“, in: Wolfgang Grünstäudl und Markus Schiefer Ferrari (Hrsg.): Gestörte Lektüre. Disability als hermeneutische Leitkategorie biblischer Exegese, 2012, 215.

⁹ Bekannt ist im Gleichnis der Vorwurf des Herrn an den dritten Knecht, der mutwillig sein Talent nicht einbringt. Was hätte der Herr wohl dem ersten oder zweiten Knecht gesagt, wenn sie es gewesen wären, die den dritten Knecht am Beitrag seines Talents gehindert hätten?



↑ Juan Carlos aus Nicaragua hat nicht nur den Job als Sekretär bekommen, er macht auch eine Fortbildung.

Das Geschenk der Arbeit

2.2

Juan Carlos sitzt konzentriert an seinem Schreibtisch, weil er dringend einen Brief fertigstellen muss. Als Sekretär gehört die Beantwortung von Öffentlichkeitsfragen zu seinem Aufgabengebiet. Seit mehr als einem Jahr arbeitet der 22-Jährige für Charly, den Behindertenbeauftragten der Kreisstadt Santo Domingo in Nicaragua und Vorsitzenden einer Blindenorganisation. Dass Juan Carlos in einem Büro arbeitet und ein regelmäßiges Einkommen hat, hätte er sich nie vorstellen können.

Seit seiner Kindheit sitzt er im Rollstuhl. Von seinen Eltern verlassen, lebte er auf der Straße, seit er zwölf Jahre alt war. Das Leben änderte sich für ihn schließlich, als ein Freund ihm den CBM-Partner ASOPIECAD empfahl. Seit er mit ASOPIECAD in Kontakt kam, besucht Juan Carlos regelmäßig eine Selbsthilfegruppe für Menschen mit Behinderungen: „Ich habe Menschen getroffen, die mich ermutigen,

nicht aufzugeben“, sagt er. Mit Erfolg: Juan Carlos hat nicht nur den Job als Sekretär bekommen, er hat auch eine Weiterbildung begonnen. „Es ist mein Traum, IT-Ingenieur zu werden.“

Die Selbsthilfegruppe stärkt Juan Carlos – und seinen Glauben: „Ich glaube fest daran, dass der Herr meinen Weg unterstützen wird.“ Selber ermutigt, möchte Juan Carlos etwas an die Gesellschaft zurückgeben: „Ich möchte jungen Menschen helfen, die auf der Straße leben. Ich weiß, wie schwer es ist, und dass Alkohol und Drogen kein Ausweg sind. Ich will ihnen eine bessere Perspektive geben.“

In seiner Freizeit schaut Juan Carlos gerne Fußball und schwimmt. Aber er verbringt auch Zeit mit seinen Freunden aus der katholischen Kirchengruppe und seiner Freundin. Er träumt davon, mit ihr eine Familie zu gründen.

Der Mensch als begrenztes Geschöpf

3.1

Der Mensch ist ein begrenztes und endliches Geschöpf. Dennoch steht über ihm das ausdrückliche „sehr gut“ Gottes (Gen 1,31).

Die Gaben und Grenzen des Menschen, seine Stärken und Schwächen sind Ausdruck gottgewollter Vielfalt. Ulrich Bach hat darauf bestanden, dass Krankheit und Beeinträchtigung Teil der Schöpfung sind und auch das kranke und beeinträchtigte Leben dem Willen Gottes entspricht.

So können beeinträchtigte Menschen von sich selbst als einer guten Schöpfung Gottes sprechen. In Ex 4 erfährt Mose am Dornbusch: „Der HERR sprach zu ihm: Wer hat dem Menschen den Mund geschaffen? Oder wer hat den Stummen oder Tauben oder Sehenden oder Blinden gemacht? Habe ich's nicht getan, der HERR?“

Offensichtlich hat jeder Mensch seine Gaben und Grenzen als „Gegebenheiten“ anzunehmen, denen er sich zu stellen hat. In diesem Sinne kann die Beeinträchtigung vielleicht auch als Gabe gesehen werden, ohne die damit verbundenen, möglicherweise schmerzhaften, Einschränkungen verneinen oder glorifizieren zu wollen, denn eine Beeinträchtigung kann auch starkes Leid bedeuten.

Die Berufungsgeschichte Moses zeigt ein interessantes Detail. Mose möchte sich mit Hinweis auf eine offensichtliche Sprachbeeinträchtigung der Berufung Gottes entziehen. Gott lässt dies nicht gelten und stellt Mose seinen Bruder Aaron als Sprecher zur Seite. Modern gesprochen: Damit Mose die Aufgabe erfüllen kann, erhält er eine Assistenz.

Deshalb können wir nicht in der Gesundheit und Autonomie des einzelnen Menschen den eigentli-

chen Schöpferwillen Gottes sehen. Dann wäre nämlich nicht nur kein Raum für Grenzen und Einschränkungen, sondern auch für gegenseitige Ergänzung und Bereicherung.

Heike Springhart spricht von der Notwendigkeit einer „realistischen Anthropologie“¹². Gegen das falsche Ideal des unverwundbaren, zu allem fähigen Menschen, gelte es, die Vulnerabilität¹³ des Menschen „als Vorbedingung von Vertrauen, Liebe, Kommunikation und Affizierbarkeit, aber auch von Endlichkeit und Fragilität menschlichen Lebens“ zu verstehen.¹⁴ Dabei sei zu unterscheiden zwischen ontologischer Vulnerabilität als allen Menschen gemeinsame „conditio humana“¹⁵ und situativer Vulnerabilität, hervorgerufen durch konkrete Bedingungen und Faktoren, die einen Menschen mehr oder weniger vulnerabel machen. Beides zusammen zu denken, ermögliche Inklusion, weil es die Vulnerabilität aller Menschen realistisch erkenne und gleichzeitig besonders vulnerablen Menschen die Würde und Assistenz zugestehe, auf die sie Anspruch haben.

¹⁰ Vgl. Ulrich Bach: Heilende Gemeinde? Versuch, einen Trend zu korrigieren, 1988, 9.

¹¹ Vgl. Ulf Liedke: Beziehungsreiches Leben. Studien zu einer inklusiven Anthropologie für Menschen mit und ohne Behinderung (APTLH 59), 2009, 619.

¹² Vgl. Heike Springhart: Inklusion und Vulnerabilität – systematisch-theologische Überlegungen, in: Michaela Geiger und Matthias Stracke-Bartholmai: Inklusion denken. Theologisch, biblisch, ökumenisch, praktisch, 2018, 33.

¹³ Die Verletzlichkeit und Begrenztheit des Menschen.

¹⁴ Vgl. a.a.O., 40.

¹⁵ Das was allen Menschen gemeinsam ist, weil sie Menschen sind, vgl. a.a.O., 42.



Auf das Leben vorbereiten

3.2

Als lebhaft junge Lehrerin genießt es Brehanesh, mit Kindern zusammen zu sein. Die junge Frau ist von Geburt an gehörlos und unterrichtet Kinder in Gebärdensprache. Sie selbst besuchte als Kind die 1981 gegründete EECMY Schule für Menschen mit Hörbehinderung in Hosanna, Äthiopien.

Der Schulbesuch eröffnete Brehanesh Kommunikations- und Interaktionsmöglichkeiten und somit auch berufliche Chancen. „Ich war immer eifersüchtig darauf gewesen, dass andere kommunizieren konnten. Jetzt war ich selber dazu in der Lage.“

Um auch andere auf das Leben vorbereiten zu können, erkämpfte sich Brehanesh mutig ihren Weg bis zur Anstellung als Lehrerin. Deshalb besuchte sie im Anschluss an die EECMY eine Regelschule, an der niemand die Gebärdensprache beherrschte. Sie lernte allein durch die Tafelanschriften ihrer Lehrer und fand eigene Verständigungsmöglichkeiten mit ihren Klassenkameraden, „alles schriftlich“, wie sie berichtet. „Ich fand dort einige meiner besten Freunde, die mir sehr geholfen haben.“

Brehanesh meisterte trotz aller Schwierigkeiten ihren Schulabschluss und studierte anschließend, um selbst als Lehrerin an der EECMY zu unterricht-

ten. „Es ist großartig, wieder hier zu sein!“ Kindern beizubringen, wie man mit anderen Menschen umgeht und sie auf das Leben vorzubereiten, das motiviert die junge Frau. Der Weg zur Inklusion ist noch lang. Ihre Schüler haben es bereits leichter als Brehanesh damals. Wer weiß, ob und wann sie Kinder mit und ohne Hörbehinderung eines Tages gemeinsam an der Schule unterrichten wird. Es gibt noch viel zu tun, damit Inklusion Realität wird.



↑ Die gehörlose Brehanesh unterrichtet Kinder in der Gebärdensprache.

Fotos (2): CBM

Eine ganz besondere Zeit

3.3

Deutschland: Mein Handy klingelte wie üblich. Eine junge Frau war am Telefon. Als Studentin der Religionspädagogik bat sie mich um einen Praktikumsplatz bei uns im Evangelischen Seniorenstift. Schnell verabredeten wir einen Kennenlern-Termin.

Die Stimme der jungen Dame – Frau G. – wurde zögerlich: „Ähm, ich muss Ihnen noch etwas sagen ... also, ich bin blind“. „Ja und?“, schoss es aus mir heraus. Zugegeben befielen mich einige Gedanken: War es richtig, Frau G. einen Praktikumsplatz zuzusagen, obwohl ich bislang noch nicht viel mit Menschen zu tun hatte, die eine Sehbeeinträchtigung haben? Traf ich meine Zusage zu schnell? Ich wusste nicht, wie Frau G. Gottesdienste und Kasualien mitgestalten konnte oder wie die gemeinsame Büroarbeit funktionieren könnte.

Ich beschloss: Wenn ein junger Mensch in den kirchlichen Dienst gehen möchte, dann darf die Tatsache einer Beeinträchtigung kein Hinderungsgrund sein! Ich sollte Recht behalten!

Im Büro arbeitete Frau G. mit speziellen Hilfsmitteln, z. B. mit einem Screenreader auf ihrem Laptop, der den Bildschirminhalt in Sprache umwandelt. So schrieb Frau G. an Liturgik- und Predigttexten, versendete E-Mails und erledigte Internetrecherchen. Während ich meine Texte in Schwarzschrift druckte, erledigte der Brailledrucker von Frau G. den Ausdruck in Brailleschrift. „Wollen wir mal die Blätter tauschen?“, scherzten wir oft.

Gemeinsam gestalteten wir Gottesdienste und Kasualien. Auch in der Begleitung der Bewohner und Bewohnerinnen des Evangelischen Stifts bis zum letzten Atemzug engagierte sich Frau G. Sie führte seelsorgerliche Gespräche und segnete Sterbende. Ich staunte oft über ihre intensive Wahrnehmung: „Jetzt war Frau X aber nochmal kurz wach. Wahrscheinlich hatte sie die Augen offen. Richtig?“ Durch die Unterstützung einer Studienassistentin

gestaltete Frau G. Spielenachmittage und half einer Mitarbeiterin bei der Aktivierung und dem Gedächtnistraining für Senioren und Seniorinnen. Trotz der nicht immer einfachen Arbeit verging kein Tag, an dem wir nicht herzlich lachten. „Frau Pfarrerin, die Praktikantin kann aber immer alle Texte auswendig“, hörten wir häufig. Frau G. sagte dann, dass sie mit den Fingern liest und ihre Ausdrücke hinter dem Altar nicht sichtbar sind. Augenzwinkernd sagte sie: „Manchmal bin ich schon versucht zu behaupten, dass ich wirklich alles auswendig kann.“

Ich bin unglaublich dankbar für diese lehrreiche und fruchtbare Zusammenarbeit, in der ich viel dazulernte. Frau G. arbeitete unter kleinen unwesentlichen Berücksichtigungen – ohne dienstliche Einschränkung – ganz besonders segensreich.

*Pfarrerin Ulrike Oehler,
Evangelisches Stift Freiburg*



Foto: istockphoto

↑ Kognitive Spiele als Gedächtnistraining

Das Heil in Christus

4.1

Gott wird in Christus Mensch und lebt ein Leben in Schwachheit. Sein Leben widerspricht den gängigen Vorstellungen von Gott, aber in seiner Aussichtslosigkeit am Kreuz auch den gängigen Vorstellungen eines gelingenden menschlichen Lebens.

Gott wird sowohl hilfloses Kind als auch am Kreuz gebrochener Mensch und trägt die Spuren dieser Erfahrungen auch noch nach der Auferstehung. Die amerikanische Theologin Nancy Eiesland spricht in ihrem Hauptwerk von dem „behinderten Gott“.¹⁶

Am Tiefpunkt des Kreuzes vollzieht sich die Versöhnung des Menschen mit Gott. Weil in Christus jeder Mensch mit Gott versöhnt wird, sind nicht Behinderung oder Nichtbehinderung, Leistungsfähigkeit oder Einschränkung die Konstanten, die das Menschsein bestimmen.

In der Erfahrung des Heils sind alle Menschen gleich. Weil wir mit Gott versöhnt wurden und jeder diese Versöhnung nötig hat, hat keiner dem anderen etwas voraus. Unter dem Kreuz Jesu werden alle inkludiert. „Inklusion erhält in diesem Zusammenhang die Bedeutung von Re-Inklusion durch Gottes versöhnendes Handeln.“¹⁷

Der kroatische Theologe Miroslav Volf stellt in seinem Buch „Von der Ausgrenzung zur Umarmung“ das Kreuz Christi und die Selbsthingabe Gottes in den Mittelpunkt seines Nachdenkens über Inklusion.¹⁸ Volf betont im Anschluss an Jürgen Moltmann¹⁹, dass sich am Kreuz Christi die Solidarität Gottes mit den Opfern zeige.

Dabei stellt er heraus, dass Solidarität von Selbsthingabe nicht abgekoppelt werden kann. Alle Leidenden fänden Trost in der Solidarität des Gekreuzigten; aber nur die, die seinem Beispiel folgten und gegen das Böse kämpften, entdeckten ihn an ihrer Seite. „Den Trost des Gekreuzigten in Anspruch zu nehmen, sich seinem Weg aber zu verweigern, ist nicht nur ein Plädoyer für billige Gnade, sondern auch trügerische Ideologie.“²⁰

¹⁶ Vgl. Nancy L. Eiesland: Der behinderte Gott. Theologische und soziale Anstöße einer Befreiungstheologie der Behinderung, 2018.

¹⁷ Vgl. Ulf Liedke: Anerkannte Vielfalt. Inklusion als Thema der Theologie und der kirchlichen Praxis. Studententext aus der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit, 2013, 16.

¹⁸ Vgl. Miroslav Volf: Von der Ausgrenzung zur Umarmung. Versöhnendes Handeln als Ausdruck christlicher Identität, 2012.

¹⁹ Vgl. Jürgen Moltmann: Der Geist des Lebens. Eine ganzheitliche Pneumatologie, 1991.

²⁰ Vgl. Volf, Umarmung, 24.



Dazugehören

4.2

Im westlichen Flachland von Kohalpur im Distrikt Banke in Nepal lebt Deu Kumari mit ihrem Mann und ihren drei Kindern. Die Familie gehört zu den Tharu, die in Nepal eine benachteiligte Minderheit bilden. Deu Kumari muss sich nicht nur den durch Armut bedingten Herausforderungen stellen, sondern wurde lange Zeit auch mit sozialer Benachteiligung konfrontiert.

In Kindertagen wurde bei ihr die Kinderlähmung Polio an beiden Beinen diagnostiziert und blieb aufgrund der mangelnden Gesundheitsversorgung unbehandelt. (Nepal wurde erst 2014 für poliofrei erklärt.) Menschen mit Beeinträchtigung gelten in den ländlichen Gebieten oft als „nutzlos“ und „verflucht“, was eine unmittelbare soziale, berufliche und letztendlich gesellschaftliche Ausgrenzung mit sich bringt. Auch Deu Kumari machte vielzählige solcher Erfahrungen: „Früher haben die Menschen hinter unserem Rücken geredet. Sie kamen sogar zu meinem Mann und redeten schlecht über mich. Sie sagten, dass ich nichts tue und nur zu Hause bleibe. Sie ermutigten ihn sogar, mich im Stich zu lassen; ich sei nutzlos und nur eine Last für ihn.“ Deu Kumaris Mann ließ sich davon nicht beeinflussen. Ebenso eine Nachbarin, die einen Kontakt zur

Nepal Disabled Women Association (NDWA) herstellte. Dank Unterstützung der CBM erhielt Deu Kumari ein handbetriebenes Dreirad und eine Ausbildung zur Schneiderin. Ihre Behinderung ist geblieben, aber die soziale Einbindung ist gewachsen. Schließlich eröffnete sie eine eigene Näherei in Kohalpur, in der sie auch junge Mädchen ausbildet.



↑ Deu Kumari mit ihrem Dreirad.

Fotos (2): CBM

Gottesdienst für alle Sinne – die Spuren von Inklusion

4.3

Deutschland: Meiner Meinung nach sind Inklusion und Ökumene Geschwister. Deshalb initiierte ich die inklusiven Gottesdienste – der erste war 2016 – von Beginn an als ein gemeinsames Projekt, unter Beteiligung des Kirchenkreises Herne, der Gehörlosengemeinde der Kreuzkirche, des Dekanats Emschertal, des Wittekindshofes und der Lebenshilfe. Besonders ist an den Gottesdiensten, dass sie ganz im Sinne des Priestertums aller Gläubigen von Menschen mit und ohne Beeinträchtigung geplant und gestaltet werden. Kennzeichen dieser Gottesdienste sind die Leichte Sprache sowie das haptische Element.

Dabei wurden schon viele Sinne angesprochen – einmal sogar der Geschmackssinn. Dafür wurde das Agapemahl mit allen Anwesenden gefeiert und gemeinsam Brot geteilt und gegessen. Beim Gottesdienst zum Thema „Einzug in Jerusalem“ wurden an alle Besucher selbstgebastelte Palmwedel aus Krepppapier verteilt. Als zum Hosanna-Ruf die ganze Gemeinde die Palmwedel in der Luft schwenkte, war dies sowohl für die Augen als auch für die Ohren der Anwesenden ein bleibender Moment. Jedes Jahr singt außerdem der Chor der Gehörlosengemeinde in Gebärdensprache. Sehr eindrücklich sprechen Besucher davon und beschreiben es als Highlight.

Immer ein ganzes Jahr wird dieser einzigartige Gottesdienst mit viel Liebe und Beteiligung vieler vorbereitet. Neben der Leichten Sprache wird der Gottesdienst von Diakon Martin Ruhmann in die Gebärdensprache übersetzt. Kreiskantor Wolfgang Flunkert setzt musikalisch jedes Mal neue Akzente.

Der erste Gottesdienst hat so tiefe Spuren hinterlassen, dass unter den Beteiligten der Wunsch nach einem regelmäßigen Angebot groß wurde.

Seitdem gibt es einen Bibelkreis für Menschen mit sogenannter geistiger Beeinträchtigung. Dort beschäftigen wir uns mit verschiedenen Themen aus der Bibel und Glaubensfragen. Im Fokus steht dabei, die zugrunde liegende Botschaft spürbar zu machen. So lässt sich unsere Einzigartigkeit als Gottes Geschöpfe im eigenen Handabdruck in Salzteig erleben oder das Getragen werden durch schwierige Zeiten von Gott und unsere Mitmenschen durch den Einsatz eines Schwungtuches. Als Vorsitzender des synodalen Ausschusses für Inklusion im Kirchenkreis Herne freue ich mich sehr, dass ein inhaltlich ansprechendes, spannendes Format gefunden wurde.

Gilbert Krüger, Synodalbeauftragter für Inklusion im Kirchenkreis Herne, verfasst von Johanna Geiger, Mitarbeiterin im Inklusiven Ökumenischen Gottesdienst in Herne.



Foto: Lokibaho

↑ Gebärdendolmetscherin im Gottesdienst – eine gute Idee für die Zukunft.

Heil und Heilung

5.1

Wenn Menschen mit Beeinträchtigungen zu einer Kirche gehören, kann zu der Belastung durch ihre Beeinträchtigung eine weitere hinzukommen: Sie begegnen im Raum der Kirche einer „behindernden Theologie“. So nennt Nancy Eiesland²¹ theologische Barrieren, die Menschen mit Beeinträchtigungen daran hindern, wie alle anderen Christen ihren Glauben selbstverständlich zu leben und als Kraftquelle zu nutzen.

Eiesland denkt unter anderem an die Vorstellung, dass die Beeinträchtigung eine Folge von Sünde sei oder dass dem beeinträchtigten Menschen nur die Rolle des „tugendhaft Leidenden“ zugetraut werde oder auch die gutgemeinte Wohltätigkeit, die den beeinträchtigten Menschen unbeabsichtigt zum Objekt degradiert.²²

Welche Barriere auch immer vorherrschen mag, sie lässt Christen auf Distanz zu ihren Schwestern und Brüdern mit Beeinträchtigung gehen. So macht es die „behindernde Theologie“ beeinträchtigten Christinnen und Christen schwer, Gemeindeglieder auf Augenhöhe zu sein und mit ihrer Würde und ihrem gottgegebenen Potenzial eine gleichberechtigte Rolle in ihrer Kirche einzunehmen.

Dem entgegen steht eine „barrierefreie Theologie“, so Anne Krauß²³, wie sie uns besonders bei Ulrich Bach begegnet: „Gottes Heil kann auch ohne des Menschen Heilung des Menschen volles Heil sein.“²⁴ Bach war wichtig, dass die Konstante, von der wir leben, das Heil in Christus ist und nicht die vorhandene oder nicht vorhandene Beeinträchtigung: „Für Gott, für seine Gnade und für seine Aufträge ist die Behinderung keine Störung.“²⁵

In seinem Artikel „Heilen oder gesundmachen – ist das die Frage?“, zeigt Bill McAllister, dass Jesus in Joh 9,1-3 die von vielen vermutete Verbindung zwischen Sünde und Beeinträchtigung aufhebt.²⁶ Nach den Worten Jesu habe weder der Betroffene noch

dessen Familie die Beeinträchtigung zu verantworten.

McAllister untersucht die im Neuen Testament für die Heilungen Jesu verwendeten griechischen Begriffe und kommt zu dem Ergebnis, dass „Heilung mehr umfasst als einfach nur Gesundung.“ Er fährt fort: „Weiter können wir sagen: Obwohl Heilung eine Gesundwerdung einschließen kann, ist das nicht immer der Fall. Ob ein Mensch gesundgemacht wird oder nicht – geheilt sollte er auf jeden Fall werden. (...) Menschen mit Behinderung können Frieden mit Gott haben, ob sie nun gesund geworden sind oder nicht. Sie können Frieden mit ihren Familien haben und umgekehrt. Sie können Frieden mit ihrem gesellschaftlichen Umfeld haben und umgekehrt. Diese Botschaft bezieht sich in gleichem Maße auf uns alle - ob wir behindert sind oder nicht.“²⁷

Ähnlich sagt Claudia Janssen: „Heilung und Heilwerden kann auch ohne Gesundwerden erfahren werden.“²⁸

So geht es darum, behindernde Theologie durch barrierefreie, ja befähigende, Theologie zu ersetzen, um zwischen Christen mit und ohne Beeinträchtigung Gemeinschaft auf Augenhöhe zu ermöglichen.

²¹ Vgl. Eiesland, Der behinderte Gott, 87.

²² Vgl. a. a. O., 87-93

²³ Vgl. Anne Krauß: Barrierefreie Theologie. Das Werk Ulrich Bachs vorgestellt und weitergedacht, 2014.

²⁴ Vgl. Ulrich Bach, zitiert bei Anne Krauß: Barrierefrei Theologie, 91.

²⁵ Vgl. Ulrich Bach, a. a. O., 85

²⁶ Vgl. Bill McAllister: Heilen oder gesundmachen – ist das die Frage?, Okuli - Magazin für die Gemeindearbeit, CBM, Bensheim 2014, 23-28.

²⁷ Vgl. a. a. O., 26

²⁸ Vgl. Claudia Janssen: „Er kümmerte sich um alle Krankheiten und alles Leiden im Volk“ (Mt 4,23). Heilung im Matthäusevangelium, in: Michaela Geiger und Matthias Stracke-Bartholmai: Inklusion denken. Theologisch, biblisch, ökumenisch, praktisch, 2018, 139.



Gemeindehelfer eines CBM-Partners: Luc Yomby Kilfie

5.2

Luc, Anfang 30, arbeitet als Gemeindehelfer im CBM-unterstützten „Central Cameroon Cluster Program“ (CCC) in Kamerun. Er verlor sein Augenlicht im Alter von 16 Jahren. Durch einen heftigen Ballschlag, der ihn während einer Schulpause traf, erblindete Luc vollständig. Es folgte eine halbjährige Behandlung, verbunden mit starken Schmerzen und ohne eine Sehverbesserung. Für Luc veränderte sich das Leben auf eine Weise, die er sich nie hätte vorstellen können.

„Ich hörte mit der Schule auf. Es war sehr schwer, das zu akzeptieren. Ich konnte nicht einmal mehr aus dem Haus gehen oder mit anderen spielen. Ich fühlte mich frustriert und wütend und wäre am liebsten gestorben, denn was sollte ich ohne Augenlicht tun?“, waren seine anfänglichen Gedanken. Auch für seine Familie war es nicht leicht, wie seine Mutter erzählt: „Wir weinten, beteten, gingen in verschiedene Krankenhäuser und Kirchen, aber nichts änderte sich.“

Luc hoffte auf ein Wunder und suchte in vielen Kirchen danach. Seine Hoffnung auf ein Wunder erfüllte sich, aber anders als er dachte: „Anstatt

meine körperlichen Augen zu öffnen, öffnete Gott meine geistlichen Augen, um zu sehen, dass er auch mit Blindheit Pläne für mein Leben hat und mich trotzdem liebt. Ich wurde hoffnungsvoll und wünschte mir nicht mehr den Tod. Ich wurde in der Kirche aktiv und trat dem Chor bei. Bis heute spiele ich Schlagzeug im Chor.“

Eine weitere Änderung brachte Luc der Besuch von zwei Frauen, die als ehrenamtliche Gemeindehelferinnen arbeiteten. Sie berieten die Familie und zeigten ihnen Möglichkeiten für Luc auf. Luc beendete die Schule und ging zunächst zu einem privaten Radiosender in Yaoundé, wo er bis heute eine wöchentliche Radiosendung betreibt, die sich auf die Interessenvertretung und Förderung von Menschen mit Behinderungen konzentriert.

Mittlerweile arbeitet Luc auch als Gemeindehelfer (s. o.). Zu seinen Aufgaben gehört die tägliche Arbeit in der Gemeinde, bei der er die Mitglieder über die verschiedenen Formen von Behinderungen und die Maßnahmen aufklärt, die das CCC anbietet. Er stellt Überweisungen für diejenigen aus, die medizinische Eingriffe oder Rehabilitation benötigen.

Niemand hat gesündigt

5.3

Deutschland: Die Schwangerschaft war schön und unauffällig. Bis auf kurze Zeiten der Übelkeit gab es keine Probleme. Die Untersuchungen waren immer in Ordnung und Medikamente wurden nicht verabreicht. Alles deutete auf ein gesundes Baby hin. Die Geburt war fast wie aus dem Bilderbuch und ich durfte bald mein zweites Wunschkindchen in den Armen halten. Sie wurde untersucht und es war alles bestens, bis zum zweiten Tag nach der Geburt. Flapsig und nebenbei teilte mir ein Arzt mit, dass mein Baby wahrscheinlich blind sei.

Die heile Welt bekam einen Riss, nein, sie wurde auf den Kopf gestellt (nebenbei, das schafft meine Tochter heute immer noch). Fragen: Warum? Woher? Weshalb? Was kommt jetzt? Neben dem eigenen „Klarkommen“ mit dieser Situation musste ich auch noch Omas und Opas trösten – das ging schon sehr an die Substanz.

Ja, es gab auch Zuspruch und Unterstützung, den Halt im Gebet und irgendwie von Anfang an diesen unerklärlichen Trost: Gott, du wolltest dieses Kind, du wirst es begleiten. Und doch haben mich gerade Menschen, die mir nahestanden, zum Zweifeln gebracht. Der schlimmste Ausspruch, der mich getroffen hat, kam von einer älteren Familienangehörigen. Nicht direkt, aber er kam doch bei mir an und traf mich mit Wucht: „Da liegt Schuld drauf, einer von beiden hat eine schwere Sünde begangen.“ Sie kannte wohl nicht den Bericht aus Johannes 9, 1-3:

Und Jesus ging vorüber und sah einen, der blind geboren war. Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er ist blind geboren? Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern dass die Werke Gottes offenbar würden an ihm.



Foto: V. Vorničov

↑ Gemeinsam Frieden finden.

Aber der Stachel saß erst einmal, ich war wütend und enttäuscht. Wie konnte man als Christ heute noch so denken? Doch da war auch eine Stimme, die leise flüsterte, vielleicht ist da doch was dran? Nein, ist es nicht! So stelle ich die Frage nach dem „Warum“ nicht mehr. Meine Tochter hat sie in jungen Jahren selbst beantwortet. Ihre Frage war damals: „Warum hat Gott mich blind gemacht?“ „Ich weiß es nicht“, so meine Antwort. Und nach kurzem Nachdenken sagte sie: „Dann hat er etwas Besonderes mit mir vor.“ Ja, so ist es. Sie ist etwas Besonderes, ich wünschte mir nur manchmal, dass einiges in ihrem Leben einfacher laufen könnte. Aber eines weiß ich ganz sicher: Dass sie blind geboren wurde, liegt nicht daran, dass einer von uns gesündigt hat.

Ulrike Dietze, Mutter einer blinden Tochter

Die Kirche: Einheit in Vielfalt

6.1

In seiner Lehre von der Gemeinde als Leib Christi beschreibt der Apostel Paulus die Gestalt einer inklusiven Gemeinschaft (1 Kor 12). Alle Glieder sind durch den Heiligen Geist in der Taufe in den Leib „inkludiert“ worden. Sie verdanken ihre Zugehörigkeit der Gnade Gottes und nicht eigenen Vorzügen. Alle unterscheiden sich voneinander und haben aufgrund unterschiedlicher Gaben und Grenzen unterschiedliche Aufgaben. Aber keines darf fehlen, keines ist überflüssig, auf keines kann der Leib verzichten. „Ohne die Schwächsten ist die Kirche nicht ganz“, so Ulrich Bachs Hauptwerk.³⁰

Als versöhnte Gemeinschaft kann sich die christliche Gemeinde für Inklusion stark machen. Wer an den dreieinigen, relationalen Gott glaubt, wer sich und seinen Nächsten als Ebenbild Gottes versteht, wer sich durch das Kreuzesgeschehen in das Heil Gottes inkludiert weiß, kann nicht mehr exkludieren wollen und will niemanden mehr exkludiert sehen. So werden sich Christinnen und Christen auch für gesellschaftliche Verhältnisse einsetzen, in denen allen Menschen die volle Teilhabe gewährt wird. „Ohne einander sind wir keine vollkommene Gemeinschaft. Auf Menschen mit Behinderung einzugehen (...) ist nicht nur eine Option für die Kirchen Christi. Es ist das Kennzeichen, das Kirche ausmacht.“³¹

Die Kirche sieht sich zusehends daran gemessen, wie viel Diversität sie zulässt. So bekräftigt der Rat der EKD: „Es ist normal, verschieden zu sein.“³² Matthias Bahr fügt hinzu: „Es ist nicht nur normal, verschieden zu sein, es ist gewollt.“³³

Die Kirche ist hier in mehrfacher Weise gefordert. Sie muss sich zum einen stärker darauf ausrichten, Beteiligungskirche zu werden und die Gaben aller Christinnen und Christen zuzulassen. So würde sichtbar werden, dass auch Menschen mit Beeinträchtigungen einen Beitrag zur Gestaltung ihrer Kirchengemeinde leisten wollen und können.

Die andere Herausforderung liegt in der schlichten Tatsache, dass Inklusion für die christliche Gemeinde nicht genug sein kann. „The law can legislate for inclusion, but it cannot help people to belong“³⁴ so John Swinton, Professor für Praktische Theologie und Seelsorge an der University of Aberdeen. Er plädiert für einen Weg von der Idee der Inklusion hin zur Erfahrung der Zugehörigkeit. „It is not enough that human beings are included within communities, they need to belong.“³⁵ Die Nagelprobe, ob ein Mensch dazu gehört, ist für Swinton recht einfach. „To belong you need to be missed.“ Dazu gehört nur, wer vermisst wird.

Aus Bonhoeffers „Gemeinsames Leben“ gewinnt Swinton die Erkenntnis, dass wenn Schwache und Verletzte aus der christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen sind, diese keine Gemeinschaft mehr ist. Sie mag wie eine Gemeinschaft aussehen, aber sie ist keine mehr, zum Schaden aller. Swinton fährt fort: „In other words, no one can belong unless we all belong.“³⁶

³⁰ Vgl. Ulrich Bach: Ohne die Schwächsten ist die Kirche nicht ganz. Bausteine einer Theologie nach Hadamar, Neukirchen 2006.

³¹ Vgl. Ökumenischer Rat der Kirchen (ÖRK): Kirche aller – eine vorläufige Erklärung, Genf 2003, Art. 87.

³² Vgl. Es ist normal, verschieden zu sein. Inklusion leben in Kirchen und Gesellschaft. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Gütersloher Verlagshaus, 2014.

³³ Vgl. Matthias Bahr: Störende Ansprache: Disability, das Evangelium und der Religionsunterricht, in: Wolfgang Grünstäudl und Markus Schiefer Ferrari (Hrsg.): Gestörte Lektüre. Disability als hermeneutische Leitkategorie biblischer Exegese, 2012, 249

³⁴ Übers.: „Das Recht kann Gesetze zur Inklusion erlassen, aber es kann Menschen nicht helfen, dazu zu gehören.“ Vgl. John Swinton (2012): From Inclusion to Belonging: A Practical Theology of Community, Disability and Humanness, Journal of Religion, Disability & Health, 16:2, 172-190: 182.

³⁵ Übers.: „Es genügt nicht, dass Menschen in die Gemeinschaft inkludiert werden. Sie müssen dazu gehören.“ Vgl. a.a.O., 183

³⁶ Übers.: „Anders gesagt, niemand kann dazu gehören, wenn wir nicht alle dazu gehören.“ Vgl. a.a.O., 187



Foto: CBM / Hayduk

„Sie nannten mich einen Niemand“

6.2

Sie wusste nicht, wie sie das Essen für ihre Familie bezahlen sollte – oder die Behandlungen für ihren behinderten Sohn Jean-Claude. Die kaputte Tür und das undichte Dach reparieren? Undenkbar. Dann erfuhr Judith (Foto: Mitte) von einer Spargruppe, die mit Hilfe der CBM-Partnerorganisation „Nudor“ speziell für Menschen mit Behinderungen und deren Angehörige aufgebaut wurde. Ohne zu zögern, schloss sie sich der Gruppe an. Dort traf sie auch auf Jeanne (Foto: l.). Für beide Frauen wurde die Gruppe zu einem Lichtblick.

Einmal pro Woche treffen sich die derzeit 26 Mitglieder in einer Lehmhütte auf dem Land. Sie alle wollen ihre Lebensumstände verbessern. Dafür brauchen sie einen Kredit – den sie von einer Bank nie bekommen würden. „Viele Bankangestellte wissen nicht, was Menschen mit Behinderungen erreichen können, wenn man ihnen eine Chance gibt“, erklärt Nudor-Mitarbeiter Emile Cadet Vuningabo. Also hilft sich die Gruppe mit Kleinkrediten selbst. Dazu zahlen die Mitglieder wöchentlich so viel Geld ein, wie sie können. Aufbewahrt wird es in einer

kleinen Holzkiste, drei Vorhängeschlösser schützen vor Diebstahl. Wer vier Wochen eingezahlt hat, kann einen Kredit beantragen, der schnellstmöglich zurückgezahlt werden soll. Dieser kann bis zu dreimal höher ausfallen als der Sparbetrag. Voraussetzung: Die Geschäftsidee muss von der Gruppe gebilligt werden.

Damit hatte Jean (59) kein Problem. Der nach einem Unfall erblindete Familienvater bat um Geld für mehrere Bananenstauden. Er stellt Bananenbier her und versorgt mit dem Erlös seine Familie.

Und Jeanne und Judith? Sie konnten ebenfalls mithilfe eines Kredits ihre Existenz sichern. Jeanne, indem sie Tomaten anpflanzt und verkauft, Judith als Bohnen-Händlerin. „Ich habe so viele Tomaten, dass ich mit dem Kredit jetzt sogar Erntehelfer anstellen kann“, freut sich Jeanne. Auch eine Ziege möchte sie sich noch kaufen. Ob es klappt? Sie lächelt, denn eines weiß sie schon jetzt: „Ich bin kein Niemand mehr, sondern eine Frau mit Beeinträchtigung.“

Ein starkes Team!

6.3

Deutschland: Rund 20 Kinder und Jugendliche treffen sich jede Woche bei den inklusiven „Kirchenpiraten“ in der Martin-Luther-Gemeinde Darmstadt.³⁷ „Ich bin anders als, du bist anders als, er ist anders als sie“, singen die „Kirchenpiraten“ vergnügt zu Beginn ihres Treffens unter dem Dach des Gemeindehauses, „na und, das macht das Leben eben bunt.“ Das Lied ist Programm. Bei der inklusiven Kinder- und Jugendgruppe der Martin-Luther-Gemeinde sind Unterschiede kein Problem. Im Gegenteil. „Sie bereichern uns“, sagt Birgit Heckelmann. Die Gemeindepädagogin betreut die Kinder- und Jugendarbeit im Darmstädter Martinsviertel in der Martin-Luther-Gemeinde, Michaelsgemeinde und Thomasgemeinde. Dabei engagiert sie sich insbesondere für die Teilhabe aller: Kinder, Jugendliche und Erwachsene sind Gottes Ebenbilder, heißt es in der Konzeption ihrer gemeindepädagogischen Kinder- und Jugendarbeit. Birgit Heckelmann sitzt auch für die Martin-Luther-Gemeinde in der Steuerungsgruppe des „inkluisiven Martinsviertels“, eines von der Stadt Darmstadt und dem Paritätischen Wohlfahrtsverband initiierten Netzwerks.

Die „Kirchenpiraten“ machen es sich auf Kissen im Kreis gemütlich, vor ihnen ihre Namensschilder, in der Mitte ein Kreuz und eine Kerze auf einem selbst gestalteten Teppich mit Piratensäbeln und bunten Handabdrücken. Am Anfang ist Zeit für eine Austauschrunde. In fünf Jahren sind Vertrauen gewachsen und Mut, Persönliches in der Runde zu erzählen. Danach treffen sich alle im Hof des 2014 barrierefrei renovierten Gemeindehauses „Martinsstift“. „Wir suchen immer Spiele aus, bei denen wir etwas gemeinsam schaffen können“, erklärt Birgit Heckelmann. Keine, bei denen nur einer gewinnen kann.

Lukas mag Spiele im Freien. Der Dreiundzwanzigjährige mit Down-Syndrom hat die Kirchenpiraten mitgegründet. Aber er liebt es auch, mit den anderen Eis zu essen, Fußball zu spielen oder zu basteln,

wie er erzählt. Teamerin Marlene ist gern bei den Kirchenpiraten, „weil hier so viele liebe Menschen sind“, wie sie sagt. Die Dreiundzwanzigjährige ist eine von neun Personen im Leitungsteam. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind zwischen zehn und 31 Jahren alt. Amos geht gern zu den Kirchenpiraten, für ihn ist „es jede Woche ein Treffpunkt zum Reden“. „Jeder kann kommen, jeder ist willkommen“, so der Fünfzehnjährige. Für Teamer Alex, der Biologe und Erzieher in einem Hort ist, ist die Mitarbeit bei den Kirchenpiraten „nach der Arbeit entspannend“. Er mag die „tollen Aktionen und die schöne Gemeinschaft“. Auch das gemeinsame Kochen und Essen ist beliebt bei den Kirchenpiraten. „Es ist normal, verschieden zu sein.“

Rebecca Keller, Öffentlichkeitsbeauftragte des Ev. Dekanats Darmstadt-Stadt

³⁷ In Zeiten von Corona musste das Programm leider pausieren.



Foto: anaimd

↑ Zusammen wird das Leben bunter.

Gestörte Lektüre³⁸

7.1

Durch die „Disability Studies“, die das Phänomen Behinderung in seiner Entstehung und Wirkung interdisziplinär untersuchen, und die von ihnen ausgehende „Disability Theology“ verändert sich der Blick auf Bibeltexte.

Natürlich kann zum einen gut gezeigt werden, dass der Gedanke der Inklusion im biblischen Gottes- und Menschenbild verankert ist und sich in vielen Anweisungen der Bibel für ein gerechtes, liebevolles Miteinander niederschlägt. Auch im Dienst Jesu findet sich immer wieder die grenzüberschreitende Zuwendung zu exkludierten Menschen.

Zum anderen besteht jedoch kein Zweifel daran, dass die Bibel in Epochen entstanden ist, die beeinträchtigte Menschen exkludierten. Manche biblischen Aussagen haben deshalb in der Vergangenheit exklusives Denken gefördert und das Entstehen inklusiver Gemeinschaft erschwert und tun es bis heute.

Bereits genannt haben wir die Verknüpfung von Beeinträchtigung und Sünde, die das Auftreten einer Beeinträchtigung mit persönlichem Fehlverhalten, mangelndem Glauben oder dem Wirken teuflischer Mächte in Verbindung bringt. Dieses Denken ist für viele Kreise der weltweiten Christenheit noch längst nicht überholt. Es drängt den beeinträchtigten Menschen aus der Gemeinschaft der Christen hinaus und lädt ihm zu der Belastung durch die Beeinträchtigung ein Verdammungsurteil auf. So wird der „kranke und leidgeplagte Mensch (...) quasi „religiös stigmatisiert“.³⁹

Wie wir oben gezeigt haben, gehören Beeinträchtigungen aber in den Bereich der guten Schöpfung Gottes und sind ein Ausdruck der Vulnerabilität des Menschen. Sie dürfen nicht als Folge eines Vergehens gegen Gottes Gebot gedeutet werden.

Exklusiv wirken können auch Heilungsgeschichten, wie sie für den Dienst Jesu und der Apostel konstitutiv sind. Zumindest oberflächlich, sicher aber in der Rezeption, fördern sie ein medizinisches Modell von Behinderung.⁴⁰ Im Wunderbericht hat das Problem einseitig der „arme Mensch“, der zum Objekt der Heilung wird. Wenn ihm geholfen wird, ist alles wieder gut. Nicht angesprochen und damit nicht gelöst werden die behindernden Umstände, wie z. B. die gesellschaftlichen Diskriminierungen von Menschen mit Behinderungen, die sich zwischen den Zeilen auch zeigen (Mk 10,48).

Ferner erkennen Menschen ohne Beeinträchtigung kaum, wie sehr sich Menschen mit Beeinträchtigungen an biblischen Formulierungen stoßen können. Die „blinden Blindenleiter“ (Mt 15,14) als warnende Beschreibung, so als ob ein blinder Mensch einen anderen nicht führen könnte oder Worte von geistlicher Blindheit oder Lahmheit (Jes 42,19; Hebr 12,13), können bei beeinträchtigten Menschen das Gefühl entstehen lassen, „nicht richtig“ zu sein.

In Lukas 14, einem weiteren Beispiel, gibt es gleich zwei Passagen, die nachteilig über Menschen mit Behinderungen sprechen. Sie sind Personen, denen man Wohltun sollte, um ewigen Lohn zu erhalten (Lk 14,12-14) und sie gehören selbstverständlich nicht zu denen, die man von Anfang an zu einem Gastmahl einlädt (Lk 14, 15-23). Natürlich

³⁸ Zur Vertiefung sei empfohlen: Wolfgang Grünstäudl und Markus Schiefer Ferrari (Hrsg.): *Gestörte Lektüre. Disability als hermeneutische Leitkategorie biblischer Exegese*, 2012

³⁹ Oliver Merz: *Vielfalt in der Kirche? Der schwere Weg der Inklusion von Menschen mit Behinderung im Pfarrberuf*, 2017, 39.

⁴⁰ Das medizinische Modell sieht Behinderung als Problem einer einzelnen Person. Es betrachtet den Menschen ohne Behinderung als Normalzustand. Menschen mit Behinderungen werden ausschließlich als Kranke gesehen. Das soziale Modell sagt dagegen: „Menschen sind nicht behindert, sie werden behindert.“ Das Problem ist nicht das Individuum, sondern sind die gesellschaftlichen Barrieren, auf die es im Alltag stößt. Es ist also die Gesellschaft, die anders werden muss.

haben die Reden Jesu hier einen anderen Fokus als den, wie mit beeinträchtigten Menschen umzugehen sei, dennoch dienen Menschen mit Behinderung als Negativfolie, auf deren Hintergrund „normale“ Menschen eines Besseren belehrt werden sollen. Dies wird von Betroffenen vielfach als verletzend empfunden.

Die Disability Studies ermöglichen nun eine neue Perspektive. Sie problematisieren das gesellschaftliche Umfeld, nicht den einzelnen Menschen. Sie nehmen die medizinisch feststellbare Beeinträchtigung wahr, sprechen aber, wie oben gezeigt, deshalb noch nicht von einer Behinderung. Zur Behinderung wird die Beeinträchtigung, wenn von der Gemeinschaft Hindernisse für die volle Teilhabe der beeinträchtigten Person aufrechterhalten werden. Insofern stören die Disability Studies die „normale“ Perspektive, und dies ganz bewusst. Sie laden beim

Studium biblischer Texte zu einer „gestörten Lektüre“ ein – aus der Perspektive eines beeinträchtigten Menschen. Ganz nach dem Wort von Monika Seifert: „Ich sehe nur, wonach ich schaue“⁴¹ machen sie uns die klischeebehafteten Beschreibungen betroffener Menschen und ihrer Funktionalisierung in den Berichten bewusst und lassen sich konstruktiv für das eigene Verstehen von und Eintreten für Inklusion nutzen.

In der gleichen Linie setzt sich Matthias Bahr mit der „Störenden Ansprache“ im Religionsunterricht auseinander.⁴² Er empfiehlt, jede theologische Aussage so zu formulieren, dass sie auch in Gegenwart eines Menschen mit Beeinträchtigung gesagt werden kann. Konkret gefasst, wie würden wir die Geschichte von Bartimäus behandeln, wenn ein blinder Schüler anwesend wäre?

Exklusion
Ausschluss, Ausgrenzung



Integration
Einbezug, Eingliederung



Inklusion
Einschluss, Zugehörigkeit



⁴¹Vgl. Monika Seifert, zitiert bei Erik Weber, in: Wolfgang Grünstäudl und Markus Schiefer Ferrari (Hrsg.): Gestörte Lektüre. Disability als hermeneutische Leitkategorie biblischer Exegese, 2012, 201.

⁴²Vgl. Matthias Bahr: Störende Ansprache: Disability, das Evangelium und der Religionsunterricht, in: Wolfgang Grünstäudl und Markus Schiefer Ferrari (Hrsg.): Gestörte Lektüre. Disability als hermeneutische Leitkategorie biblischer Exegese, 2012, 236-253.

Euer Himmel macht mich wütend

7.2

Deutschland: Nein, es ist nicht ein Gewitter oder ein trostloser grauer Tag, der mich aufwühlt. Ich spreche von dem Himmel, der in der Bibel als Wohnort Gottes beschrieben wird. Der macht mich wütend! Genauer gesagt: Das, was viele von euch über diesen Ort sagen! Es soll ein Ort sein, an dem es keine Trauer, keinen Schmerz und keine Tränen mehr geben wird. Dieser Ort, so sagt ihr, wird besser für mich sein. Dort kann ich sehen und bin nicht mehr blind. An diesem Ort werde ich endlich getröstet und kann alles erleben, was ich leider auf dieser Erde verpasst habe.

Dieser Himmel, er macht mich wütend! Niemand von euch, die ihr das sagt, war selber blind. Ihr, so höre ich oft, stellt euch das so vor, wie schrecklich es sein muss, wenn man nichts sieht. Aber was gibt euch das Recht, mein Leben als traurig, wertlos und vielleicht sogar als weniger lebenswert zu beurteilen, bloß weil ihr euch das so vorstellt? Ihr macht den Himmel zu einem billigen Trostpflaster, das mein Leben auf einen Bruchteil der Realität verkürzt und alle anderen Realitäten ausblendet.

Trauer, Schmerz und Herausforderungen gehören zu meinem wie zu eurem Leben. Aber an meinem Leben schätze ich auch tiefe Freundschaften, die ich ohne Blindheit nicht geknüpft hätte; Herausforderungen, die mich mutig und stark gemacht haben; tiefe reflektive Gedanken, die mir ohne meine Einschränkung nicht in den Sinn gekommen wären.

Apropos Einschränkung: Ihr, die ihr gerne für „Kranke“ betet und mir ungefragt die Hände auflegt: Wer gibt euch das Recht, für mich zu entscheiden, dass ich dies brauche und möchte? War nicht die Frage Jesu: „Was willst du, dass ich dir tue?“ Wer diese Frage übergeht, übergeht sein Gegenüber und versteht den Himmel als einen schnellen Selbstbedienungsladen. Und wenn dann nicht passiert, was vollmundig erbeten wurde?

Der Himmel, er ist ein Geheimnis. Er lässt uns träumend hoffen und Ungewissheiten durchleben. Er bleibt der geheimnisvolle Ort Gottes! Dieser Himmel macht mich nicht wütend, sondern sehnsüchtig.

Ramona Gelber, Religionspädagogin





Foto: CBM

↑ Jean Marie (59) aus Ruanda ist blind, aber um sein Kalb zu füttern, braucht er keine Hilfe. Für Teilhabe gibt es viele Möglichkeiten – z. B. die Spargruppe, in der er Mitglied ist.

Verwehrte Teilhabe als Sünde und Schuld

8.1

In der Bibel wird Sünde als Beziehungsstörung verstanden. Sie wirkt dort, wo der als Beziehungswesen geschaffene Mensch seinen Rahmen als Geschöpf und Mitgeschöpf verlässt. Da, wo er den Schöpfer missachtet, dem er sich verdankt, wo er sich über den Mitmenschen hinwegsetzt, als dessen Ergänzung er gedacht ist und wo er die Welt ausbeutet, zu deren Pflege er geschaffen wurde, da wird von Sünde gesprochen.

Exklusion, ob als Ergebnis persönlicher Gleichgültigkeit oder behindernder Strukturen in Kirche und Gesellschaft, kann und muss immer auch als Sünde vor Gott und als Schuld am Mitmenschen verstanden werden.⁴³

Volf sagt dazu: „So, wie die Unterdrückten befreit werden müssen von dem Leid, das die Unterdrückung geschaffen hat, so müssen die Unterdrücker von dem Unrecht befreit werden, das ihre Unterdrückung geschaffen hat.“⁴⁴ Im Blick auf das Kreuz, das „göttliche Sühne für Sünde, Unrecht und Gewalttaten auf Erden ist“⁴⁵ kann Inklusion vielleicht nur möglich werden, wenn vorher für Exklusion um Vergebung gebeten wurde.

⁴³ Zur Differenzierung von Sünde und Schuld, vgl. Sünde, Schuld und Vergebung aus Sicht evangelischer Anthropologie. Ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, 2020, 29.

⁴⁴ Vgl. Volf, Umarmung, 22.

⁴⁵ Vgl. Jürgen Moltmann, zitiert bei Volf, Umarmung, 22.



Jetzt erst recht!

8.2

Im Jahr 1991, als Marlon 14 Jahre alt ist, geht er mit seiner Mutter zum örtlichen Markt. Sie nehmen einen Pick-up-Truck und sitzen, wie in Nicaragua üblich, hinten auf der offenen Ladefläche. Als Marlon seiner Mutter beim Absteigen hilft, passiert es. Ein zu schnell fahrendes Auto erwischt Marlon und zerquetscht seine Beine. Die Ärzte im Krankenhaus wollen Marlon zunächst beide Beine amputieren, aber seine Mutter weigert sich und so nehmen die Ärzte nur sein rechtes Bein ab und retten sein linkes Bein durch eine Operation. „Wenn jemandem so etwas passiert, dann verliert man den Glauben an sich selbst. Ich dachte, ich sei nichts mehr wert“, erinnert sich Marlon. Zum Glück wird seine Mutter auf ein Projekt der gemeindenahen Rehabilitation in der Nähe aufmerksam. Marlons anfängliche Skepsis verwandelt sich durch seine hart erkämpften Erfolge in neuen Mut. Schließlich läuft er sogar mithilfe von Krücken und erhält eine Prothese.

Dennoch macht ihm die körperliche Behinderung zunächst schwer zu schaffen: „Heute bin ich darüber hinweg. Aber ich habe sehr gelitten. Die Leute nannten mich ‚Kaugummibein‘ und ‚Krüppel‘. Es tat sehr weh! Ich fühlte mich oft schwach und habe

viel geweint.“ Nach dem Schulabschluss möchte Marlon studieren. Der Rektor der Universität verweigert ihm jedoch anfänglich den Studienzugang, mit der Begründung, dass sich der Raum für die Studierenden im fünften Stock befinde und Marlon im Falle eines Erdbebens nicht fliehen könne. Doch Marlons Lebenseinstellung öffnet ihm Türen: „Jetzt erst recht!“ Heute arbeitet Marlon als Ausbilder und Betreuer beim CBM-Projektpartner ASOPIECAD und sagt: „Jetzt bin ich jemand.“



Fotos (2): CBM / argum / Einberger

↑ Marlon (37) aus Nicaragua arbeitet heute als Gemeindefahrer für den CBM-Partner ASOPIECAD.

Hauptamtliche mit Beeinträchtigungen

9.1

Deutschsprachiger Raum: Gradmesser für die Verwirklichung von Inklusion in der Kirche ist ohne Zweifel, wie leicht oder schwer es Menschen mit Beeinträchtigung haben, eine Beauftragung als Pfarrperson oder einem anderen Dienst als Hauptamtliche in der Gemeinde zu erhalten. Dass Menschen in der Kirche sich gern dem (vermeintlich) Schwächeren zuwenden, darf vorausgesetzt werden. Aber können sie sich einen Menschen mit Beeinträchtigung als Pfarrperson vorstellen? Wie sähe es denn aus, wenn eine Pfarrerin im Rollstuhl die Trauergemeinde auf dem Friedhof anführte? Und wie hörte es sich an, wenn ein Pfarrer mit Sprechstörung die Predigt hielte? Und möchten Kirchenleitende sich die Verantwortung für eine Pfarrerin oder einen Pfarrer mit Beeinträchtigung zumuten? Und was sagt das Beamtenrecht dazu?

Hier kann es zu Spannungen kommen zwischen dem wachsenden Bemühen um Inklusion im Raum der Kirche und einem stark verfestigten Ideal, wie Pfarrpersonen oder hauptamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu sein hätten. Nancy Eiesland bemerkt mit der ihr eigenen Schärfe: „Kirchenstrukturen halten Menschen mit Behinderung fern; Kirchenfunktionäre bejahen zwar unsere spirituellen Berufungen, sagen uns aber, dass es für unsere Körper im Pfarrberuf keinen Platz gäbe.“⁴⁶

Wie vielen begabten und hoffnungsvollen Christinnen und Christen wurden hier Steine in den Weg gelegt und damit ihnen und der christlichen Gemeinde Schaden zugefügt?



Foto: istockphoto

↑ Gott hört die Gebete aller Menschen.

Oliver Merz, an Multipler Sklerose erkrankter Schweizer Theologe, hat die Frage für den deutschen Sprachraum als erster wissenschaftlich untersucht. Er kommt in seiner Forschung eindeutig zu dem Schluss: „Pfarrerinnen und Pfarrer mit Behinderung können aber gemäß den bisherigen empirischen Errungenschaften in ihren Kirchen nicht nur eine Herausforderung für ihre Kirche sein (z. B. Gefährdung der Qualität kirchlicher Dienstleistung und des kirchlichen Betriebs insgesamt), sondern auch ein Mehrwert (z. B. eine profilierte Verkündigung und Seelsorge, erhöhte Empathie und Sozialkompetenz sowie Vorbildwirkung.)“⁴⁷

⁴⁶ Vgl. Eiesland, *Der behinderte Gott*, 137.

⁴⁷ Oliver Merz, *Vielfalt in der Kirche*, 113.

Kein leichter, aber ein lohnender Weg

9.2

Schweiz: Ich hatte schon immer ein Herz für Menschen, die benachteiligt und ausgegrenzt wurden. Zu diesem sollte ein noch wesentlich persönlicher Zugang zum Thema folgen. Im Alter von 19 Jahren spürte ich aus heiterem Himmel ein diffuses, schmerzhaftes Kribbeln. Die anfänglich schleichen- den Symptome mündeten in immer stärkere Läh- mungserscheinungen, die meinen Alltag merklich beeinträchtigten. In jener Zeit spielte ich mit großer Leidenschaft in meiner Volleyballmannschaft. Zudem übernahm ich in der lebendigen Jugendar- beit meiner Kirchgemeinde gerade erste Leitungs- verantwortung. Als junger, sportlicher Mensch hinkend oder sogar im Rollstuhl von einer Untersu- chung zur nächsten geschoben zu werden, galt es erst einmal zu verkraften. Dass ich dabei innerlich meist recht ausgeglichen blieb, erstaunte auch mein Umfeld. Für mich hing das mit dem kürzlich in mir erwachten christlichen Glauben zusammen. Natürlich rüttelte die schwere Krankheit an mei- nem da und dort noch undifferenzierten Gottes- bild. Einseitige Heilungstheologien, die mir zuge- tragen wurden, wirkten mehr verunsichernd als heilsam. Aus heutiger Sicht verstehe ich es als Geschenk, dass mir diese schwere Krise innerlich nicht nachhaltig geschadet hat.

Nach einigen Wochen erhielt ich die Diagnose „Multiple Sklerose“ (kurz MS), eine chronische neu- rologische Erkrankung des zentralen Nervensys- tems. Aussicht auf Heilung gab man mir keine. Die Erlebnisse der vergangenen Monate führten dazu, dass ich meine Lebensplanung grundsätzlich über- dachte. Jahre zuvor hatte mir mein damaliger Pfar- rer den zweiten Bildungsweg in den Pfarrberuf na- hegelegt. Langsam reifte in mir die Überzeugung, dass mein Pfarrer etwas in mir sah, was ich bisher nicht wahrnahm. Der Rest ist Geschichte, eine ebenfalls bunte und keinesfalls geradlinige. Gegen

Ende meines theologischen Grundstudiums woll- ten die Seminarleitung und die Kirchenleitung wis- sen, ob ich trotz meiner chronischen Krankheit für eine pastorale Tätigkeit geeignet und tragbar sei. Ich sollte mir das zuerst medizinisch attestieren lassen. Kurz darauf wurde ich ordiniert und trat meine Vikariatsstelle an. Seither war ich rund 20 Jahre pastoral tätig. Nebenher wuchs ich in For- schungs-, Lehr- und Beratungsaufgaben hinein. Seit meiner Promotion fokussiere ich mich zuneh- mend darauf.

Die persönliche Betroffenheit weckte schon früh meinen Wissensdurst und Forschungshunger zum Thema Beeinträchtigung und Pfarrberuf. Ich schrieb mit einer Ausnahme alle akademischen Abschlussarbeiten inklusive Doktorarbeit zu diesen Zusammenhängen. Letztere verortete ich auf Rat meines Doktorvaters ins Themenfeld Inklusion. Es erstaunt wohl kaum, dass ich eine innere Verpflich- tung spüre, mich auch künftig für Inklusion allge- mein und besonders für eine inklusive Kirche sowie eine bessere Teilhabe von Menschen mit Beein- trächtigung in pastoraler bzw. kirchlich-sozialer Tätigkeit einzusetzen.

Dr. Oliver Merz, Theologe aus Thun



Foto: CBM / Hayduk

↑ Bessere Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigung sollte es auch bei pastoraler Arbeit geben.



Foto: CBM/ Hayduk

Zum Schluss

10.1

Als Christinnen und Christen wissen wir um die Gebrochenheit all unseres Tuns. „Der Beziehungsreichtum des menschlichen Lebens bleibt deshalb immer durch Verletzungen und Abbrüche gefährdet. Ein realistisches Inklusions-Engagement rechnet daher nicht mit einer vollinklusiven Gesellschaft, sondern weiß, dass Inklusion stets fragmentarisch bleibt.“⁴⁸

So verstehen wir das Bemühen um Inklusion nicht als Gesetz, sondern als Evangelium. Bei genauer Betrachtung lässt sich unseres Erachtens erkennen, dass das Menschenrecht der Inklusion tief im christlichen Verständnis von Gott und Mensch, im Christuszeugnis und in der Gestalt der Kirche verankert ist und für uns alle eine inklusive Welt und

Kirche sehr segensreich wäre. Wir glauben auch, wo Christinnen und Christen sich mit ganzem Herzen für Inklusion einsetzen, beginnt das Evangelium heller zu strahlen.

Unser Engagement sollte dabei der Geisteshaltung entspringen: „Menschen mehr Rechte zuzusprechen ist wichtig, reicht aber noch nicht aus. Inklusion greift nicht, solange sie nicht in tragenden und befähigenden Beziehungen lebendig wird. Es braucht andere, die Menschen in neuen Räumen und Zeiten freundlich begrüßen und begleiten“⁴⁹.

Denn: Dazu gehört nur, wer vermisst wird!

⁴⁸ Vgl. Liedke, Anerkannte Vielfalt, S. 20.

⁴⁹ Vgl. Wegner, Gerhard: Inklusion braucht tragende Beziehungen – Kirchen als Inklusionsagenten in der Gesellschaft, in: Pithan, Annabelle [et al.] (Hrsg.) „... dass alle eins seien“: im Spannungsfeld von Exklusion und Inklusion, 2013, S. 41.

Bach, Ulrich

„Heilende Gemeinde“? Versuch, einen Trend zu korrigieren, Neukirchen-Vluyn 1988.

Bach, Ulrich

Ohne die Schwächsten ist die Kirche nicht ganz. Bausteine einer Theologie nach Hadamar, Neukirchen-Vluyn 2006.

Bahr, Matthias

Störende Ansprache: Disability, das Evangelium und der Religionsunterricht, in: Wolfgang Grünstäudl und Markus Schiefer Ferrari (Hrsg.): Gestörte Lektüre. Disability als hermeneutische Leitkategorie biblischer Exegese, Stuttgart 2012.

Christoffel-Blindenmission

Zukunft inklusiv(e)!
Entwicklungszusammenarbeit mit und für Menschen mit Behinderungen gestalten, Bensheim 2015.

Christoffel-Blindenmission

Theologische Grundlage für die christliche Identität und die Ziele der CBM, Bensheim 2012.

Eiesland, Nancy L.

Der behinderte Gott. Theologische und soziale Anstöße einer Befreiungstheologie der Behinderung, Würzburg 2018.

Grünstäudl, Wolfgang & Schiefer Ferrari, Markus

Gestörte Lektüre. Disability als hermeneutische Leitkategorie biblischer Exegese, Stuttgart 2012.

Fuchs, Ottmar:

Inklusion als theologische Leitkategorie in: Johannes Eurich und Andreas Lob-Hüdepohl (Hrsg.): Behinderung – Profile inklusiver Theologie, Diakonie und Kirche, Stuttgart 2014.

Janssen, Claudia

„Er kümmerte sich um alle Krankheiten und alles Leiden im Volk“ (Mt 4,23). Heilung im Matthäusevangelium, in: Michaela Geiger und Matthias Stracke-Bartholmai: Inklusion denken. Theologisch, biblisch, ökumenisch, praktisch, Stuttgart 2018.

Krauß, Anne

Barrierefreie Theologie. Herausforderungen durch Ulrich Bach. Dissertation an der Friedrich-Alexander-Universität, Erlangen-Nürnberg 2010.

Liedke, Ulf

Anerkannte Vielfalt. Inklusion als Thema der Theologie und der kirchlichen Praxis. Studententext aus der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit, Dresden 2013.

Liedke, Ulf

Beziehungsreiches Leben. Studien zu einer inklusiven Anthropologie für Menschen mit und ohne Behinderung (APTLH 59), Göttingen 2009.

McAllister, Bill

Heilen oder gesundmachen – ist das die Frage?, Okuli - Magazin für die Gemeindegemeinschaft, CBM, Bensheim 2014, 23-28.

Merz, Oliver

Vielfalt in der Kirche? Der schwere Weg der Inklusion von Menschen mit Behinderung im Pfarrberuf, Zürich 2017.

Mohr, Lars

Schwerstbehindert herrschen. Sonderpädagogische Anstöße zu einer inklusiven Auslegung des „dominium terrae“, in: Wolfgang Grünstäudl und Markus Schiefer Ferrari (Hrsg.): Gestörte Lektüre. Disability als hermeneutische Leitkategorie biblischer Exegese, Stuttgart 2012.

Moltmann, Jürgen

Der Geist des Lebens. Eine ganzheitliche Pneumatologie, Gütersloh 1991.

Ökumenischer Rat der Kirchen

Kirche aller – eine vorläufige Erklärung, Genf 2003 https://www.oikoumene.org/de/resources/documents/commissions/faith-and-order/ix-other-study-processes/a-church-of-all-and-for-all-an-interim-statement?set_language=de; (zuletzt aufgerufen am: 08.12.2020)

Reynolds, Thomas E.

Vulnerable Communion - A Theology of Disability and Hospitality, Grand Rapids 2008.

Sander, Alfred, zitiert bei Anita Müller-Friese

„Verstehst du auch, was du liest?“
Sonderpädagogische Impulse für eine adressatenorientierte Bibeldidaktik, in: Wolfgang Grünstäudl und Markus Schiefer Ferrari (Hrsg.): Gestörte Lektüre. Disability als hermeneutische Leitkategorie biblischer Exegese, Stuttgart 2012.

Schweiker, Wolfhard

http://www.bebev.de/files/pdf/2012/dokus/lehrer/Theologie_und_Inklusionsdebatte_Vortrag_Schweiker.pdf (zuletzt aufgerufen am: 08.12.2020)

Seifert, Monika, zitiert bei Erik Weber

Verstörungen in der Heil- und Sonderpädagogik? Eine Disziplin im Spannungsfeld humanistisch-christlichen Erbes und des sozialen Modells von Behinderung, in: Wolfgang Grünstäudl und Markus Schiefer Ferrari (Hrsg.): Gestörte Lektüre. Disability als hermeneutische Leitkategorie biblischer Exegese, Stuttgart 2012.

Springhart, Heike

Inklusion und Vulnerabilität – systematisch-theologische Überlegungen, in: Michaela Geiger und Matthias Stracke-Bartholmai: Inklusion denken. Theologisch, biblisch, ökumenisch, praktisch, Stuttgart 2018.

Sünde, Schuld und Vergebung

aus Sicht evangelischer Anthropologie. Ein Grundlagentext des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. © 2020 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig

Swinton, John (2012)

From Inclusion to Belonging: A Practical Theology of Community, Disability and Humanness, Journal of Religion, Disability & Health, 16:2, 172-190.

Volf, Miroslav

Von der Ausgrenzung zur Umarmung. Versöhnendes Handeln als Ausdruck christlicher Identität, Marburg 2012.

Wegner, Gerhard

Inklusion braucht tragende Beziehungen – Kirchen als Inklusionsagenten in der Gesellschaft, in: Pithan, Annabelle [et al.] (Hrsg.): „... dass alle eins seien“: im Spannungsfeld von Exklusion und Inklusion, Münster 2013.

Kostenlose Materialien zum Ausdrucken und Bestellen

Diese und weitere **Materialien zum Herunterladen** finden Sie unter www.cbm.de/kirchenangebote. Viele Broschüren können auch als Print-Ausgabe bestellt werden bei Marzena Gergens, Telefon: (0 62 51) 131- 295, E-Mail: material@cbm.de

Steh' auf! Apostelgeschichte 3



Unser neuer Gottesdienstentwurf hat die Apostelgeschichte 3 zum Thema. Jesus heilt einen gelähmten Mann, doch welche Bedeutung hat diese Geschichte für unseren modernen Alltag? Dieser Frage gehen wir auf den Grund. Der Entwurf enthält Bausteine für den Gottes- und Kindergottesdienst.

Bartimäus – Ein Licht entzünden



Viele Menschen in Entwicklungsländern leben heute noch wie der blinde Bartimäus im Markus-Evangelium: in Armut, Ausgrenzung, Diskriminierung und Perspektivlosigkeit. Welche Bedeutung hat Jesu Handeln an Bartimäus heute? Wir laden Sie ein, einen Gottesdienst über Bartimäus zu gestalten.

Sein Geist in alle Welt – das Pfingstwunder



Ein Gottesdienstentwurf zum Pfingstwunder auf der Basis von Apostelgeschichte 2,1-21. Es geht darum, wie das Pfingstwunder hilft, Barrieren zu überwinden! Wo der Heilige Geist wirkt, sind eben noch ängstliche und perspektivlose Menschen plötzlich begeistert und lebendig, sie sehen Wege für ihr Leben.

Martinsfest – Ich teile mit dir



Kompletter Gottesdienstentwurf mit Anspiel, für alle Altersgruppen geeignet. Erleben Sie die bekannte Geschichte noch einmal neu. Mit Anregungen für Familiengottesdienste und Kinderstunden zum Martinsfest sowie Ideen zum Basteln und Backen.

**Aktionskoffer
„Gehörlosigkeit
verstehen“**



Der Aktionskoffer ermöglicht eine spielerische Annäherung an das Thema Gehörlosigkeit. Inhalt: Gehörschutz, Kartenspiele, Bausteine-Spiel „Kommunikation ist alles“, Fingeralphabet-Memo u. v. a. Für Gruppen bis 35 Personen und für alle Altersstufen ab elf Jahren geeignet. Eine Kooperation mit DIALOG IM STILLEN®

Bitte bestellen Sie unseren Aktionskoffer mit acht Wochen Vorlaufzeit bei:

Marzena Gergens
Telefon: (0 62 51) 131-2 95
E-Mail: material@cbm.de
www.cbm.de/aktionskoffer

**Aktionskoffer
„Blindheit
verstehen“**



Mit verschiedenen Hilfsmitteln lässt sich das Thema Blindheit spielerisch vermitteln. Inhalt: Taststock, akustischer Fußball, Spiele für die Sinne, Blindenschriftschreibsets, Augenbinden, Film, methodische Anleitung u. v. a. Für Gruppen bis 35 Personen und für alle Altersstufen ab sechs Jahren geeignet.

zum Verleih

**Mach mehr aus
deinen Talenten**



Was sind eigentlich meine Talente? Das fragt sich jeder von uns immer wieder – gerade Heranwachsende. Diese Broschüre bietet zu diesem Thema Ideen für Events und Gottesdienste mit Konfirmandinnen und Konfirmanden auf der Basis des Gleichnisses „Von den anvertrauten Talenten“ (Matthäus 25,14-30).

**Gottesdienstkarte für
Konfirmanden**



Bestellen Sie für die Arbeit mit Ihrer Konfirmandengruppe unsere kostenlosen Gottesdienstbesuchskarten. Sie bestehen aus reißfestem Papier.

Fotos (8): CBM

Die Christoffel-Blindenmission (CBM) ist eine internationale christliche Entwicklungsorganisation. Sie verbessert die Lebensqualität von Menschen mit Behinderung in den ärmsten Ländern der Welt. Derzeit fördert die CBM 540 Projekte in 51 Ländern.



CBM Christoffel-Blindenmission Christian Blind Mission e.V.

Team Kirche · Ansprechpartnerin: Gisela Matthes

Stubenwald-Allee 5 · 64625 Bensheim

Telefon: (0 62 51) 1 31 - 2 91 · Fax: (0 62 51) 1 31 - 2 99 · E-Mail: kirche@cbm.de

www.cbm.de

Spendenkonto

IBAN: DE46 3702 0500 0000 0020 20 · BIC: BFSWDE33XXX

